's Schwäbelpfyffli

Autor(en): **Lienert, Otto Hellmut**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-668541

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

's Schwäbelpfyffli.

(Zue's Meired Lienert's Tod.)

Dys Härz hät müesse stillestoh,
Dr Tod hät lyslig d'Tür zue gno,
Und d'Seel ist überdure.
Drhinneglo häst Frau und Chind,
All Lüt, wo a dr ghanged sind:
's ganz Schwyzerland tuet trure.

My Vettergötti tod! Aech nei!
Sys Schwäbelpfyffli lyt älei,
Wird nümme von em blose.
Was mached d'Gspüsli jetz im Mai?
D'Fyfälterli am Sunnerai?
Im Hag die rote Rose?

Äs dunkt mi, 's syg Karfrytig hüt,
Im ganze Land keis Gloggeglüt,
Kei Juzer lies si köire.
's nähm d'Wärmi eim zuem Chämi us,
Sä schynt's, mi chö im gheizte Hus,
Am Ofe d'Händ verfröire.

Wän im 'ne Volch dr Dichter goht,
Sys Härz für d'Heimed nümme schlot,
Wer wett dä Träne wehre?
Glych weisi's hüt vom Götti scho,
Sys Schwäbelpfyffli wird umgoh,
Üs 's Lache wieder lehre.

Otto Hellmut Lienert (Neffe des Dichters).

Das Näpfchen. *

Von Meinrad Lienert.

Nachdruck verboten!

Meine liebste Musik ist die Tanzmusik. Ich kann nichts dafür; Vater und Mutter und vorab das heimatliche Bergland sind schuld daran. Wie das Heimweh eine allgemeine Bergkrankheit ist, so ist die Freude an der Tanzmusik eine allgemeine Berggesundheit. Dem Hirtenvolk ergeht's mit der Tanzmusik wie dem Fisch mit dem Wasser, nur umgekehrt: sie geht ihm zum Ohr hinein und als Jauchzer zum Mund hinaus. Mir aber geht die Tanzmusik ins Herz, und meine Seele gibt, wie das verwunschene Echo in der Felsennische, ihre Jauchzer dreifach zurück.

Etwa ein neunjähriges Büblein mag ich gewesen sein, als eines Tages die schöne Tochter eines Bergbauern ihre Hochzeit in unserm Hause zu Adam und Eva abhielt. Ich kannte sie gar wohl; denn mehr als einmal war ich im Hintertal in ihrem tiefbraunen Tätschhäuschen ein wohlgelittener kleiner Gast gewesen, und mehr als einmal hatte ich die Nachtbuben um die Scheiterbeigen toben hören, als ginge der leibhaftige Teufel um. Und obwohl es nicht der Teufel, sondern gradwüchsige, teufelsüchtige Nachtbuben waren, so mochten sie's, wenn auch weniger auf die Seelen, so doch auf die Leiber der zwei bildhübschen Maitli abgesehen haben, die im vertäfelten Stubeli allabendlich sangen und spannen.

Die jüngere, die jetzt heiratete, das Annabethli, hatte mir immer besonders wohl gefallen; denn wenn sie lachte, war es immer Sonnenaufgang, und wenn sie mir liebkosend übers Schöpflein strich, war es immer Weihnachtsabend.

Als nun die hochzeitliche Lebtung in unserer weißgetäfelten Wirtsstube im besten Gange war und die Bauern wie frischgehaberte Rosse zu scharren begannen und das Weibsvolk in der Lustigkeit steckte wie die Wespe im Honigtopf, schickte mich die Großmutter ins Bett. „Geh jetzt hinauf, Meiredli, ins Guschi, 's ist Zeit. Siehst du, die Lampen werden schon angezündet!" Ich überhörte aber den großmütterlichen Zustupf, denn eben hatte sich der kleine Handorgeler, des Bergbauern Knechtlein, in den Ofenwinkel gehöckt. „Jetzt geht der Tanz los, Großmutter," sagte ich; „seht, des Annabethlis Knecht hat schon die Handorgel auf den Knien!" — „Freilich", sagte die Großmutter, „da ist's jetzt für die kleinen Buben Zeit, daß sie unter die Decke kommen. Geh, Meiredli, hurtig, hurtig!" Ich staunte in den Ofenwinkel. „Warum macht denn der Handorgeler so ein böses Gesicht? Sonst hat er doch immer so lachende Zähne gehabt!" Die Großmutter tat einen fragenden Blick nach des Bergbauern Knechtlein, dann sagte sie halblaut: „Sei doch still, dummer Bub! Er muß halt das Gesicht machen, das er hat. Streich dich jetzt, allez marsch!" — „Großmutter!" — „Ja, was hast denn noch?" — „Großmutter, warum schaut denn der Handorgeler das Annabethli alleweil an?" Die alte Frau tat einen verwunderten Blick nach der Hochzeiterin. „Hurtig, hurtig,

* Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Huber & Co., Frauenfeld, abgedruckt aus dem Novellenbande: „Frohfarbenfähnlein".